

# Variante

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# fata morgana.

**N**enn ein Reichstag aufgelöst wird, so kann man wohl sagen, die Saison sei zu Ende, und wenn die Wiederwahlen stattfinden, so ist eben der Vorhang wieder aufgezogen und es muß sich herausstellen, welche Partei die Primadonna spielt. Diesmal kann man Deutschland gratulieren, daß der gesunde Sinn des Volkes dem erzentrifischen Zentrum eine Lektion erteilt hat, denn wenn man vor Zeiten lustig gesungen hat: „Himmelblau ist bayrisch“! so hieß es in der letzten Zeit: „Tintenschwarz ist bayrisch“! Ja, schwarz wie eine Kohlenpfanne, in der der Teufel die Kastanien bratet, die das deutsche Volk aus der Asche holen soll. Aber die Bäume wachsen nicht in den Himmel, auch die Schlagbäume der gesunden Vernunft nicht, die im Vatikan gezimmert worden.

Der Papst in Rom, wenn er gelegentlich die Häupter seiner Lieben zählt, muß doch im Gedanken an Frankreich, das ja zugleich auch das Frank- und Fränkleinland ist, bedenklich Leidschmerzen und Seitenstechen bekommen. Denn da sich die französische Republik denn doch trotz aller Glücke und Verwünschungen und falschen Prophezeiungen über ein Menschenalter gehalten und befestigt hat, so könnte das finstere Spanien, wenn endlich einmal die Bourbonenwirtschaft als reifer Apfel vom Baume gefallen, dem fils aîné nachfolgen und sich aus dem Pfaffenwust herausreorganisieren, wie Rom selbst seinen Quirinal dem König von Italien geöffnet, der mehr Zeitverständnis hat, als die Dominikaner im Eskorial.

Daß die Weltgeschichte nicht einrostet, dafür ist übrigens anderweitig gesorgt. Das zweijährige Wäblein des Kaisers Nikolaus, die Hoffnung aller russischen Blinden und Staatsheuchler, ist zum Regimentsinhaber ernannt worden. Aber auch Republikaner leiden an Marasmus senilis und Gehirnerweichung, sonst wäre es nicht möglich, daß in New-York eine Gesellschaft von Leuten, die nicht wissen, wohin mit dem Geld und woher mit dem Biß, eine neue Sorte Sport erfunden, in dem sie ein Diner à cheval veranstalteten, wo Herren und Damen im Sattel saßen! Was mögen die Pferde denken, ob solchem Dollargenießreich? Und was denkt der sogenannte Böbel, der oft nicht einmal einen Strohhalm hat, um seine Kartoffeln mit Gemütskraut zu verzehren? Und solche Leute, Plutokraten nämlich, wollen auch noch tonangebend sein in Kunst und Wissenschaft, Politik und Religion! Apage Satanas!

Das führt uns wieder auf Kaiser Wilhelm zurück, abermals im guten Sinn! Vielleicht ist auch ihm das Treiben der jungen Yankeeeladestokratie, für die er so lange geschwärmt, zu dick geworden und er hat eingesehen, daß

bei seinem deutschen Volk denn doch eine gebiegenere Kultur zu finden ist und daß es dieser Kultur entspricht, nicht unter dem unfehlbaren Vater an der Elber, noch einen unfehlbar heiligen Zivilgott an der Spree zu haben; wenigstens ist ein Erlaß ergangen, daß man in Zukunft nicht mehr jedes leichtfertige Wort für eine weltliche Gotteslästerung, eine Majestätsbeleidigung nehmen soll. Es hat ja in der Tat kein einziges Land Europas, nicht einmal die Türkei und Rußland eine solche Unzahl von Majestätsbeleidigungen aufzuweisen, wie das Vaterland der tiefuntertänigsten Erftordenheit. Daraus geht hervor, daß auch kein Land so viele armelige Angeberseelen aufweist, wie das Land Schillers, der den Tell geschrieen und Kant's, der die Lehre von der gesunden Vernunft aufgestellt. Die Zukunft wird lehren, wie man es mit der Durchführung des gefällten Entschlusses halten wird.

In Rußland wird lustig weiter gepulvert, die einen tuns nach sogenannten Gesetzen, die andern als Volontärs und Dilettanten. Treffen tuts aber doch. In einem Staate, wo man eigentlich seit Katharinas Zeiten die Hofstodesfälle mit den Worten: „Er ist gestorben worden“ anzeigen sollte, hat es ja nun endlich einmal so kommen müssen.

„Ja, ein erstaunlich Werk hab' ich bereiten sehn! wird man bald mit Schiller sagen können, wenn sie anfangen, einen Kanal unter dem Kanal zu bohren, ein Luftpfeil unter der Meeresschleife. Es ist eine feuchte Idee, ob der man leicht den Schnupfen kriegen könnte. Aber möglich ist heutzutage alles, wenn man das nötige Kleingeld dazu hat. Und die illustrierten Zeitungen müssen doch auch Stoff haben. Auf Eroberungen kommt es jedenfalls heraus: Wenn es sich nicht um die Besetzung von Paris oder London handelt, so umso eher um Besitznahme von schönen Pariserinnen, denen ja auch der dicke Eward nicht abhold war, oder um Anlockung knochenreiner Alibionsföhne mit solider Geldbake.

Daß in Monato ein italienischer Prinz sieben Millionen Franken verspielt hat, ist so wahr als traurig. Es sind mehr als sieben Millionen brave italienische Arbeiter im Land, die um jeden Soldo rechnen müssen, denen wird das Benehmen des caro principe fauer aufstoßen. Alles Wasser auf die große Mühle!

Je älter der Kaiser von Oesterreich wird, desto näher rückt der Tag, wo das große Völkergulhas einer bösen Generalprobe entgegengeht.

Aus der Schweiz ist zu melden, daß der leztjährige, der Sechser, einen ganz guten Tropfen abgibt.

## Bestens verwertete Zuhörer!



Sie haben also meinen äußerst tief sinnigen Vortrag über Erdbeben, feuerspeiende Gletscher und Unbewohnbarkeit des Mondes angehört, und ich lese aus Ihren erstaunten Augen, daß Sie mich zwar bewundert, aber nicht verstanden haben. Was den Mond anbetrifft, kann man nicht gerade sagen, daß er sich höflich betrage; indem er uns bloß eine Seite zur Beschäftigung bietet, weiß man doch nicht, ist's die Vorder- oder Hinterseite, und schon gar nicht, was auf der verdeckten Gegend vorkömmt. Wir strafen ihn einstweilen mit Verachtung und machen nur noch zum Schluß eine kurze Betrachtung über unsere aufgedachten Berge.

Splügen, Greina, werden ganz bestimmt  
Gegenseitig einersmal ergrimmt;  
Denn das Streiten und das Necken  
Muß doch ihren Zorn erwecken.  
Zimmer wird daran herumbstudiert,  
Wo der Rechner seinen Kopf verliert:

Welcher Berg verdienter wäre zu der durchgebohrten Ehre,  
Zornig schauen beide niederwärts, ist der Streit nicht fertig noch vor März  
Kann es unter Erden heben — eine Katastrophe geben,  
Wo Graubünden voll Entsetzen schreit, weil der alte Splügen Feuer speit.  
Und die Greina nicht zum Lachen eilt es sofort nachzumachen.  
Ehur ist dann mit Lava zugebedt, was der Eidgenossenschaft nicht schmeckt.  
Weider kann ich nicht ersparen, so zu reden von Gefahren,  
Die bedrohen Kind und Kindeskind und am Ende doch nur Schwindel find.

Meine Verehrten werden etwas erschrocken, aber doch tief und breit  
befriedigt nach Hause gehen, was ich nachzumachen gedente und guten Abend  
wünsche. Ende gut, Alles gut, was mich redlich freuen tut.

## Aus dem Japanesenspiel Jeddo-Schwyz:

Schuelherr: Anno fünfjähni zur Für vo der Morgartäschlacht wird  
abüßfalls äs prächtigs Dänktmal gmacht.

Dräsmärätönnel: Fuhjungs! Was ihr nöb allerlei machä wend, wo-ner  
nid ämal wüßid, wo's gschlagä hend!

Aus dem Zwischenpiel von Marty.

## fassnacht.

Weißt du wie viel Narren laufen durch die Gassen hin und her?  
Alle Tage ganze Haufen wie vergattert kreuz und quer?  
Nimm mich wunder, wer sie zählt, daß ihm die Geduld nicht fehlet  
Bei der ungeheuren Zahl.

Nimm mich wunder, wer beschwöre, von der ganzen weiten Welt,  
Daß er nicht dazu gehöre und sich für gescheiter hält.  
Freilich gibt es solche Leute, ganz besonders aber heute  
Zur gelobten Fassnachtzeit.

Seien's Fürsten oder Grafen oder Bettler da und dort;  
Sie gehören nicht zu Braven und der Hausverstand ist fort.  
Wer bei Späßen nicht kann lachen, nicht versteht auch mitzumachen  
Ist auf Ehre nicht gesund.

Also ziehen wir am Karren redlich mit zur Fassnachtluft,  
Tun die Klugen wie die Narren, nimmt's die Galle von der Brust.  
Tun die Narren wie Gescheite, sind sie Tag und Nacht im Streite  
Mit der Angeborenheit!

## Der bekümmerte Vater an seinen Sohn.

Mein lieber Erstling Kronprinz Jörgli, du hast zu deiner Hoheit gar  
nicht Jörgli,

Ich hoffte doch das Serbenthronli, zu hinterlassen meinem Söhnli.  
Nun aber handelst du alltägli, so schlecht und liederlich unsägli,  
Daß sich in unserm Serbenvölli, schon zeigt ein zornig schwarzes Wölli.  
Und der Minister singt ein Tönli, man gebe niemals dir das Thronli.  
Wie schade, wenn das schöne Ländli, nicht einmal käm in deine Händli.  
Ich bitte also laut und leisli, verbessere doch dein Lebensweisli.  
Vermeide weibliche Geschäftli, nur heimlich fause scharfe Säftli,  
Und bringe künftig arme Tröpfli, doch nicht so offen um die Köppli,  
Sonst kriegt dein Schädel statt dem Krönli am Ende noch ein blaues Böhnli!  
So geht's in Serbien gewöhnli. Ich wünsche, daß mein schöner Jörgli  
Nicht alexanderisch verwörgli. Du schändest durch dein Uebermülli  
Den Titel und das blaue Blütli; und lebst du weiter so abscheufl,  
So kriegt du nie ein Fürstenkränli, und deine Kinder, trante Stämpfli,  
Sind dann wie du elende Lämpfli. Du folgst mir aber, fürcht ich, schwerli,  
Du miserabler Teufelskerli!

## Variante.

Des Menschen Willa ist sein Himmelreich.